

Betrogene Betrüger.

Roman von

Reinhold Ertmann.

19. Kapitel.

(Fortsetzung)

Festen Schrittes ging sie durch den kleinen Garten, welcher zwischen dem Atelier und dem Vorderhause lag. Sie wollte sich mit eigenen Augen von der Größe der Erbarmlichkeit des schmächtlichen Verraths überzeugen, der an ihr verübt worden war, um dann das Band, welches sie im Geheimen noch immer — und ihrer thörichtesten Meinung nach — noch fester als zuvor mit dem Professor verknüpft hatte, für immer zu zerreißen. Wenige Augenblicke nur wollte sie sich an dieser Stätte aufhalten, — nur so lange, als nöthig sein würde, jene verwohrene Nebenbuhlerin von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, welche schon nach so wenigen Tagen oder Wochen einer vorübergehenden Trennung in dem Herzen des Professors ihren Platz hatte einnehmen können. Mußte sie sich nicht in tiefer Seele schämen, jemals die Liebe eines Mannes erwidert zu haben, welcher so unwürdig und erbärmlich handeln konnte? Mußte sie nicht ihrem Vater dankbar sein für die Hindernisse, welche er ihrer Verbindung in den Weg gelegt hatte, und dem Schicksal für die grausame, aber doch heilsame Enthüllung, welche es ihr heute, da es noch Zeit war, zu Theil werden ließ? So hatte jener anonyme Briefschreiber doch recht gehabt, und sie müßte ihm im Stillen Abbitte leisten für die Verachtung und den Absehn, mit welchem sie in diesen Tagen seiner gedacht hatte. Wahrscheinlich nicht er war es, welcher den Absehn und die Verachtung verdient hatte; wenn sich auch noch immer ihr Herz mit seiner ganzen Kraft dagegen sträubte, zu glauben, was sie doch nicht mehr bezweifeln durfte.

Sie zog den Schleier tief über ihr Gesicht hinweg, als sie sich der Schwelle des Ateliers näherte. Auf ihr jaghofes Klopfen antwortete von drinnen eine wohlklingende, weibliche Stimme, — eine Stimme, deren Ton sie trotz seiner Weichheit erschauern ließ und ihr trotz seiner milden Freundlichkeit das Herz zusammenschürzte. Wieder zögerte sie für einige Sekunden, dann aber legte sie mit festem Entschlusse die Hand auf den Griff der Thür und betrat den hübsch und malerisch ausgestatteten Raum. Ihr Blick fiel auf die schlafende Gestalt des einjährigen Mädchens, das nun seinerseits offenbar nicht wenig überrascht war, eine fremde Dame erscheinen zu sehen. Trotz der erstaunlich raschen Fortschritte, welche ihre Genesung machte, hatte Helene die von der Krankheit zurückgeliebene Schwäche noch bei Weitem nicht überwunden, und die Komtesse Elsa sah wohl, welche Anstrengung es ihr verursachte, sich zu erheben und ihre einige Schritte entgegenzugehen.

Sie hatte sich noch eben eingeredet, daß sie das Mädchen, welchem sie drinnen begegnen würde, nur tödtlich hassen könne, und jetzt, wo sie demelben Auge in Auge gegenüberstand, wollte sie doch wieder eine Regung des Mitleids und der Theilnahme überkommen, als eine solche des Absehn und des Zornes. Das blasse, liebliche Gesicht Helene's, von der Krankheit ganz hager und durchgeistigt geworden, sprach mit seinem herzgewinnenden Lächeln eine viel zu deutliche Sprache, als daß nicht ihre Erbitterung einem milderen Gefühl hätte Platz machen sollen. Sie schlug den Schleier nicht zurück und sagte vorerst auch kein Wort, sondern ließ nur ihre Blide wie suchend umherstreifen, während sie sich auf die Lehne eines Sessels stützte, da sie das Zittern ihrer Glieder nicht zu beherrschen vermochte. Es war eine eigenthümliche, peinliche Stille, die eine Weile zwischen ihnen herrschte, bis endlich Helene selbst das erste Wort ergriff, um ihr Bedauern darüber auszusprechen, daß der Professor, welchem der Besuch der Dame doch ohne Zweifel gelten sollte, nicht anwesend sei. Das erste laute Wort gab der Komtesse ihre Haltung wieder zurück. Sie wollte wenigstens diesem Mädchen gegenüber keine Schwäche zeigen und ihr keinen Anlaß geben, über sie zu triumphiren.

„Ich bin einigermaßen erstaunt über die Abwesenheit des Professors,“ sagte sie kalt, „da er von meinem Kommen um diese Stunde unterrichtet sein mußte.“

„Dann kann nur ein Hinderniß, dessen Beseitigung nicht in seiner Macht lag, ihn abgehalten haben, zu erscheinen,“ vertheidigte Helene eifrig. „Er ist sonst von seltener Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit.“

müßte mich selbst verdächtigen, wenn ich ihn nicht gegen jede ungerechte Beschuldigung zu vertheidigen suchte.“

Der Herr Professor wird diesen Ausdruck der Erkenntlichkeit jedenfalls besser zu würdigen wissen als ich. Sie sollten ihre Worte nicht an mich verschenden, da ich doch keine Gelegenheit haben werde, ihm über Ihre große Anhänglichkeit zu berichten.“

Helene sah die Sprechende mit dem schmerzlichen Erstaunen eines Kindes an, das geschlagen wird, ohne den Grund dafür zu erkennen. Sie fühlte, daß die fremde Dame die Absicht habe, sie zu kränken, sie schwer und furchtbar zu kränken; aber sie begriff nicht, welchen Anlaß sie ihr dazu gegeben haben könnte. Da fiel durch eine Bewegung der Komtesse die Kapotte des Mantels zurück und auch ein Theil des Schleiens, welcher ihr Gesicht verhüllte wurde damit gelüftet. So haßte sie ihn aber nicht, der stüchtige Augenblick hatte für Helene doch genügt, sie das Original des Porträts erkennen zu lassen. Das sie von ihrem Krankenlager aus so oft und so aufmerksam betrachtet hatte, und sie begriff nun, daß zwischen dieser jungen Dame und dem Maler gewisse geheimnißvolle Beziehungen bestehen müßten, in denen vielleicht auch eine Erklärung für das seltsame Gebahren der Fremden lag.

Sie kämpfte nun ihre Bitterkeit nieder und bat, ohne auf das bisherige Gespräch zurückzukommen, die Komtesse, bis zur Rückkehr des Professors Platz zu nehmen. Aber Elsa weigerte sich dessen sehr entschieden und sagte hart: „Jede Minute, welche ich noch länger in diesem Räume zubringe, bedeutet eine Entwürdigung für mich. Sagen Sie dem Herrn Professor — doch nein, sagen Sie ihm nichts. Zwischen ihm und mir giebt es fortan nichts mehr auszurichten.“

Sie richtete sich stutz auf und machte einige Schritte gegen die Thür. Da knirschte es draußen auf dem Kies des Gartens wie von den Tritten eines rasch näher kommenden Mannes, und in jähem Erschrecken schüttelte sie in das Innere des Ateliers zurück.

„Es ist unmöglich, ich kann ihn jetzt nicht sehen!“ brachte sie mit zuckenden Lippen hervor. „Wenn auch nur die kleinste Regung von Verunsicherung in Ihrem Inneren lebt, so verbergen Sie mich, verachten ihn nichts von meinem Hersein und suchen ihn schnell zu entfernen. Ihn jetzt zu sehen, es wäre mein Tod.“

In wortlosem Erstaunen blühte Helene auf die seltsam erregte Fremde. Aber wenn sie ihren Willen erfüllen wollte, durfte sie keinen Augenblick mehr verlieren. Sie deutete deshalb stumm auf die spanische Wand, hinter welcher ihr Ruhebett stand, und gab derselben, als die Komtesse sich wirklich dorthin geflüchtet, eine solche Stellung, daß ein Eintretender sie unmöglich bemerken konnte.

Es war die höchste Zeit dazu gewesen, denn sie hatte sich kaum wieder umgewendet, als mit stürmischer Heftigkeit an die Thür geklopft wurde, und noch ehe sie eine Aufforderung, einzutreten, ausgesprochen hatte, stürzte ein hochgewachsener junger Offizier mit ingrämigem Blick und funkelnden Augen herein. Als er der schwarz geflehteten jungen Dame ansichtig wurde, stuchte er und nahm rasch seine Wutze ab.

„Ich bitte tausendmal um Verzeihung, mein Fräulein, wenn mein ungeschicktes Eindringen Sie erschreckt haben sollte,“ sagte er höflich. „Aber ich glaube, eine Veranlassung dazu zu haben, und Sie würden mich gewiß entschuldigen, wenn Ihnen meine Gründe bekannt wären.“

„Bis dahin, mein Herr, ist mir Ihr Benehmen unverständlich!“ sagte Helene stolz. „Wenn es Professor Dernberg war, den Sie suchen, so muß ich Ihnen mittheilen, das derselbe nicht anwesend ist.“

Graf Egon sah sie mit prüfenden Blicken rasch und scharf an. „Es scheint in der That so,“ sagte er, „oder vielmehr, es ist unabweisbar,“ fügte er rasch hinzu, als er die Entrüstung in Helene's Blicken sah. „Aber wenn sie ganz sicher sind, mein Fräulein, werden Sie mir auch mit derselben Bestimmtheit sagen können, daß während der letzten Viertelstunde dieser Raum nicht von einer blonden jungen Dame betreten worden ist, die nach dem Professor gefragt hätte?“

Helene war außer Stande, sich den Zusammenhang des räthselhaften Vorganges zu erklären, aber trotz der Kränklichkeit, die sie von ihr erliefen, hatte sie kein Recht, das Geheimniß der Fremden Dame preiszugeben.

„Weißt Du auch, daß Papa von Allen unterrichtet ist, daß ich auf seine Veranlassung hierher gekommen bin? Und bist Du Dir nicht klar darüber geworden, daß der elende Sube den Schimpf, welchen er unserem Hause angethan, mit dem Leben bezahlen wird?“

Die Komtesse hatte ihren Schleier entfernt, sie wart mit einer heftigen Bewegung den Kopf zurück und sah ihrem Bruder fest in's Auge.

„Das wird er nicht!“ sagte sie mit stolzer Bestimmtheit. „Du siehst ja, daß er nicht hier ist! Er hat von meinem Hierkommen nichts gewußt.“

Der feige Wicht wird sich irgendwo versteckt haben, und ich zweifle nicht, daß ich ihn finden werde, wenn ich mir die Mühe gebe, nach ihm zu suchen. Aber ich bin sicher, ihn an einem anderen Orte zu treffen, wo ich ihn mitten unter seinen Kumpanen mit der Reitpeitsche zeichnen werde.“

Helene, welche dem kurzen leidenschaftlichen Gespräch mit stummem Entsetzen zugehört hatte, ließ einen Schreie aus und sank laut aufschluchzend in einen Stuhl. Egon warf einen mitleidigen Blick auf ihre schlafende bebende Gestalt und zog den Arm seiner Schwester zu den Seiten.

„Ich habe hier nichts weiter mit Dir zu reden,“ sagte er mit etwas gemäßigter Stimme. „Laß uns der Schwach, an diesem Ort zu verweilen, wenigstens so rasch wie möglich ein Ende machen.“

Aber die Komtesse ging noch nicht und hielt auch den Bruder, der sich zur Thür gewandt, zurück.

„Ich werde Dir folgen, Egon; aber ich muß zuvor in Gegenwart dieser — dieser Dame, die es dem Herrn Professor berichtet mag, wiederholen, daß ich nicht auf seine Aufforderung hierher gekommen bin, daß er vielmehr nicht das Geringste davon weiß.“

„Und der Brief, welchen Du diesen Morgen empfangst, den Du so ängstlich vor uns verheimlicht? Sollte er nicht doch vielleicht in einigem Zusammenhang mit diesem Rendezvous stehen?“

„Nein!“ erklärte sie hart und bestimmt. „Dieser Brief war eine Fälschung, war ein ungeheurer Betrug.“

„Nun, Du wirst mir erlauben, darüber meine besonderen Nachforschungen anzustellen. Ich bin durchaus nicht geneigt, eine unzeitige Schonung gegen den Burschen zu üben. Ich werde ihn mit der Peitsche vor die Brust jagen, wenn er kein anderes Mittel giebt.“

„O, mein Herr, das ist schändlich! das ist abgheulich!“ rief sie Helene aus, und eine scharf unrisse fieberhafte Röhre trat auf ihre eben noch so bleichen Wangen. „Sie erheben gegen einen Anderen den Vorwurf der Freigebigkeit, und doch selber feige genug, den Abwesenden zu beschimpfen. Wäre Professor Dernberg hier, Sie würden sich bedenken, ihm das Alles zu wiederholen.“

„Mit einer Miene unverhüllter Verachtung betrachtete die Komtesse noch einmal die vermeintliche Nebenbuhlerin, ehe sie sich zu ihrem Bruder wandte.“

„Diese warme Vertheidigung sollte Dir besser als meine Versicherungen beweisen, Egon, wie wenig der Professor Deinen Zorn verdient! Es ist möglich, daß wir Alle ihn falsch beurtheilt haben. Jedenfalls aber hat sich keine in einem so großen Irrthum über seinen Charakter und seinen Werth befunden, als ich selbst.“

Die Bitterkeit, mit welcher sie diese Worte sprach, ließ nur einige einsige Deutungen zu, und Egon blühte mit Erstaunen auf seine Schwester.

„Ah, wie es scheint, sind Dir endlich die Augen geöffnet über die Größe Deiner Thorheit. Nun, wenn Dich dieser Besuch dazu geführt hat, möchte dem Herrn Professor seine Achtung vielleicht erspart bleiben. Aber ich habe wirklich keine Reue, diese Dinge gerade hier zu besprechen, und ich bitte Dich, mir nun endlich zu folgen.“

weich, und an die Stelle der vorherigen heftigen Vorwürfe traten Klagen über ihren Mangel an Vertrauen zu ihm und über die Viehlosigkeit, welche sie in ihrem Verhalten äußerte.

Da fiel ihm Elsa plötzlich laut weinend um den Hals und bat ihn in den herzlichsten Worten um Verzeihung. Sie fühlte sich jener verhängnisvollen Entbedung, welche sie in dem Atelier des Professors gemacht, so unsäglich elend und einsam, so im tiefsten Herzen angestochen, daß sie ihren natürlichsten Freund und Beschützer, ihren Vater, nicht mehr mit unfreundlicher Kälte zurückweisen vermochte. Wohl vermehrte sie auch jetzt mit schmerzlicher Trübniß das misfallende und verhängnisvolle Herz einer Mutter, das die ganze Tiefe ihres Kummers hätte erweisen und begreifen können, wohl war sie außer Stande, ihm ihre ganze Betrübniß anzuvertrauen; aber es gewährte ihr dennoch immerhin eine schwache Erleichterung, sich an der Brust eines Menschen ausweinen zu können, von dem sie sicher war, daß er sie liebte.

Als sie ihren kranken Vater endlich verließ, hatte sich die Stimmung desselben trotz seiner heftigen Gesichtszüge, weithellig gebessert. Er hatte ja aus ihrem eigenen Munde die Bestätigung erhalten, daß ihre Liebe für den Vater ein verhängnisvoller Irrthum gewesen sei, daß sie sich dem Willen Vaters nunmehr unterworfen und jeden Gedanken an eine Vereinigung mit dem Professor aufgegeben habe. Auf eine so schnelle und so vollständige Sinnesveränderung hatte der Graf nicht zu hoffen gewagt, und da ihm Elsa ihre eigentlichen Beweggründe verschwiegen hatte, stand er davor auch jetzt noch wie einem Räthsel gegenüber. Aber die Thatfache erfüllte ihn mit lebhafter Befriedigung, und er war um dieses Gewinnes willen sehr geneigt, seiner Tochter ihren unbedachten Schritt, von dem ja außer Egon und ihm Niemand Kenntniß hatte, zu verzeihen.

Vielleicht wäre er doch etwas nachdenklicher und etwas weniger zuversichtlich geworden, wenn er gesehen hätte, mit wie verzweiflungsvoller Geberde Elsa sich oben auf ihrem Zimmer völlig angekleidet auf das Ruhebett warf und wie sie mit lebensschmerzlichen Schlägen ihr Gesicht in die Kissen vergrub. Sie hatte nicht die Unwissenheit geäußert, wenn sie ihm verheimlicht hatte, daß ihre Hoffnungen und Wünsche für immer begraben seien; aber sie hatte doch verheimlicht, hinzuweisen, daß sie die Liebe zu dem Manne, den sie für einen unwürdigen halten mußte, noch nicht aus ihrem Herzen reißen könne und daß sie überzeugt war, ihn lieben zu müssen bis zu ihrem letzten Athemzuge.

Kein wahlthätiger Schlummer konnte sich in dieser Nacht auf ihre brennenden Augen. Als in früher Morgenstunde die Jofe erwachte, um ihrer Herrin in gewohnter Weise beim Ankleiden beistehend zu sein, ersah sie, die dieselbe bereits in vollem Anzuge zu finden; aber sie erschrak auch über das veränderte und lebende Aussehen der bis vor Kurzem so blühenden und lebenslustigen Komtesse.

Graf Egon war, als er seine Schwester im Atelier des Malers überrascht hatte, von aufrichtigem Zorne gegen den Letzteren erfüllt gewesen, denn er theilte die Standesurtheile seines Vaters vollkommen und würde es nicht nur als kein Recht, sondern sogar als eine unabweisbare Pflicht angesehen haben, mit der Waffe in der Hand ein blutiges Strafgericht an dem vermeintlichen Künstler zu üben. Als ihm aber der General nach seiner langen Unterredung mit Elsa die bänbige Erklärung gab, daß es am besten sei, die ganze Angelegenheit der Verzeihung zu überliefern und den Professor Dernberg fortan als nicht mehr vorhanden anzusehen, da war er auch mit dieser Lösung vollkommen einverstanden und hatte sich den Vorfalle, den er für seine Person von vornherein nicht allzu tragiisch genommen, bald gänzlich aus dem Sinn geschoben.

Um die gewöhnliche Zeit begab er sich in seinen Klub, in welchem der Marquis du Verdy jetzt ein regelmäßiger, allabendlich wiederkehrender Gast war. Man hatte sich unter den Mittgliedern allgemach daran gewöhnt, den reichen Franzosen und den jungen Grafen Holzhausen als enge und nahezu unzertrennliche Freunde anzusehen, wenn man sich auch hier und da bereits zuflüstern begann, daß die immer gefüllte Brieftasche des Marquis und seine Bereitwilligkeit, dem lebenslustigen Offizier stets über seine mannigfachen kleinen Verlegenheiten hinwegzuhelfen, einen nicht unwesentlichen Antheil an der Dauerhaftigkeit dieser Freundschaft haben machten.

Auch heute Abend hatten sie sich wieder an dem nämlichen Spielische niedergelassen, und der Graf hatte, wie es jetzt beinahe regelmäßig geschah, eine beträchtliche Summe an den Franzosen verloren. Kargerlich stand er schon vor der üblichen Stunde auf, indem er erklärte, er habe keine Lust mehr zu spielen. Herr du Verdy war damit vollkommen einverstanden, und sie traten an eines der Fenster, an dem sie unbeachtet und ungedört mit einander plaudern konnten.

„Ich bin da wieder in einer verwerflichen Klemme, lieber Marquis,“ sagte Graf Egon, nach einem kurzen Schweigen. „Uebermorgen ist bei dem würdigen Klinikammer abermals ein Wechsel fällig, und der Ehrenmann hat die Unerschämtheit gehabt, mir heute zu schreiben, daß er auf keinen Fall prolongiren könnte. Sie werden mir wohl noch ein-

mal heraus helfen müssen; denn auf meinen Vater kann ich gerade jetzt weniger rechnen als je zuvor.“

„Verlassen Sie sich ganz auf mich, Herr Graf!“ erwiderte der Marquis zuvorkommend. „Wenn es Ihnen genehm ist, werden wir morgen Abend weiter darüber sprechen.“

„Sie beschämen mich durch Ihre Liebeshwürdigkeit, und ich Vermirer warte noch immer auf eine Gelegenheit mich Ihnen erkenntlich zu zeigen.“

„Sie brauchen nicht länger zu warten, Graf! Die Gelegenheit ist da, und es kommt nur darauf an, ob Sie auch Lust haben werden, dieselbe zu ergreifen.“

„Ihr Zweifel ist beinahe eine Beleidigung für mich. Ich würde mich glücklich schätzen, lassen Sie hören!“

Der Marquis stieß die Asche von seiner Gigarette, als wäre er um das rechte Wort zur Einleitung in Verlegenheit und sagte dann etwas zögernd: „Ich weiß nicht, ob es Ihnen gänzlich entgangen ist, lieber Graf, daß Ihre Schwester von dem Stuhle unserer ersten Begegnung an einen äußerst lebhaften Eindruck auf mich gemacht hat. Ich hätte in der That vollständig blind sein müssen, wenn mich so viel Anmuth, Liebeshwürdigkeit und Schönheit nicht so fort widerstandslos hätte gefangen genommen. Ich theile ja am Ende mit der Verehrung Aller, welche das Glück haben, der Komtesse näher zu treten.“

Graf Egon räusperte sich verlegen, denn gerade dieses Geständniß kam ihm nach der neulichen Erklärung seiner Schwester und vollends nach den Erlebnissen des heutigen Nachmittags ausnehmend unangelegen.

„Ich habe allerdings bemerkt,“ sagte er etwas unsicher, „daß Sie ihr, wie man zu sagen pflegt, ein wenig den Hof machten, fand aber nichts Ungewöhnliches darin, da die der That, wie Sie ja selbst bemerkt, die Zahl ihrer Anbeter nicht gerade klein ist.“

Die Bemerkung hatte ohne Frage den Zweck, einer weiteren Erklärung des Marquis vorzubeugen; aber dieser gab sich den Anschein, als habe er die Absicht nicht bemerkt, und fuhr weiter fort: „Sie selbst haben mir einmal im Beginn unserer Bekanntschaft den Rath, mir unter den Töchtern des Landes eine auszuwählen, die als Herrin in mein altes Schloß im schönen Süden Frankreichs einzuziehen könnte, und Sie waren damals wohlwollend genug, anzudeuten, daß man meiner Werbung überall mit Freuden entgegenkommen würde. Sind Sie noch heute der nämlichen Ansicht, lieber Graf?“

„Gewiß — das heißt, so weit eben die äußeren Umstände in Frage kommen: Ihre Erziehung, Ihr Vermögen und Ihre gesellschaftliche Stellung! Ich glaube wiederholen zu dürfen, daß Sie daraufhin selbst bei unseren besten Familien nicht vergebens anfragen würden.“

„Sie sind sehr lebenswürdig. Aber Sie waren doch eben im Begriff, einen gewissen Vorbehalt zu machen. Es wäre mir lieb, wenn Sie sich jetzt recht unumwunden aussprechen wollten.“

Graf Egon bemühte sich, seine Verlegenheit hinter einem gezwungen klingenden Lachen zu verbergen.

„Ja, mein Onkel, lieber Marquis, in erster Linie kommt es doch immer auf das Herz der betreffenden Dame selbst an. Ich gebe zu, daß sich nicht ein einziger vernünftiger Einwand gegen Sie erheben lassen würde; aber die Reigungen und Launen unserer ziemlich anspruchsvollen Schönen sind nun einmal unberechenbar. Darin geben unsere deutschen Jungfrauen Ihren kapriziösen Landsmänninnen wohl nur wenig nach.“

„In den ersten Familien meines Vaterlandes pflegen sich die jungen Damen bei ihren Heirathen nach dem Willen ihrer Eltern zu richten!“ fiel der Marquis mit scharfer Betonung ein. „Ein Bewerber, gegen den sich hinsichtlich seiner Persönlichkeit, seines Vermögens und seiner gesellschaftlichen Stellung nicht einwenden läßt, ist dort jederzeit sicher, auch der Tochter des Hauses annehmbar zu sein. Um der Laune einer anspruchsvollen Schönheit willen hat er niemals eine Abweisung zu befürchten.“

„So allgemein lassen sich derartige Verhältnisse doch wohl nicht beurtheilen,“ meinte der Graf, der die Anzüglichkeit in den Worten des Marquis nur zu gut verstand. „Die Naturen der einzelnen Menschen sind eben sehr verschieden, und während auch bei uns im Allgemeinen Wohlgeburten herrschen, die den von Ihnen erwähnten gleichen, sind doch nicht alle Töchter gehoriam und willenlos genug, sich mit jeder Verbindung einverstanden zu erklären, welche ihren Eltern wünschenswerth erscheint. Das mag ein bedauerlicher Erziehungsfehler sein; aber es ist doch thun einmal unlegbar häufig genug zu beobachten.“

„Wenn ich mir Ihre Worte richtig deute, Herr Graf, geben Sie mir also den Rath, meine Blide nicht erst zu Ihrer Schwester zu erheben, weil ich vor den Augen derelben doch keine Gnade finden würde. Ich muß gesehen, daß ich das nicht erwartet habe!“

Er war offenbar empfindlich verletzt und der junge Graf befand sich in der peinlichsten Lage. Er war dem Marquis in so mannigfacher Hinsicht verpflichtet und freckte gerade jetzt so tief in seiner Schuld, daß der Verlust seiner Freundschaft ein harter, wenn nicht gar ein vernichtender Schlag für ihn gewesen wäre. Daß es aber im Falle einer Abweisung seiner Bewerbung zu diesem Verlaufe kommen würde, schien ihm nach dem jetzigen Benehmen des Franzosen

unvermeidlich, und eine schwere Besorgniß begann sich infolge dessen seiner zu bemächtigen. Er würde ja nicht die mindesten Bedenken getragen haben, ihn als Schwager willkommen zu heißen, und ihm schon heute die sicheren Aussichten auf Elsa's Hand zu machen, wenn ihm nicht die neuliche kategorische Erklärung seiner Schwester noch Wort für Wort vor den Seele gestanden hätte. Er konnte ihrer festen — wie er ihn nannte — eigenförmigen Charakter gut genug, um zu wissen, daß sie eine mit so großer Entschiedenheit ausgesprochene Meinung nicht ohne die zwingendsten Gründe ändern würde, und er wußte nicht, worin augenblicklich diese Gründe liegen sollten. Trotzdem aber und trotz der geringen Hoffnungen, die er selber hegte, durfte er dem Marquis nicht schon jetzt den Wuth benehmen. Er beilte sich deshalb, ihm zu versichern, daß er seine ganz allgemein gehaltenen Bemerkungen nicht überdachten habe, und daß er diesen bestimmten Fall um so weniger im Auge gehabt haben könne als er durch die Absicht des Marquis, um seine Schwester zu werben, im höchsten Grade übertrafft sei.

„Sien Sie von vornherein versichert, lieber Freund,“ fügte er im Tone vollster Aufrichtigkeit hinzu, „daß Ihnen der freundlichste Empfang gewiß ist. Ihr Antrag kann für unser Haus nur schmeichelhaft sein. Mein Vater wird seine Zustimmung unter keinen Umständen verweigern, ich brauche Ihnen nicht erst nachdrücklich zu betheuern, daß Sie mir als Schwager herzlich lieb sein werden!“

„Und die Komtesse?“

„Ja, mein Lieber! Das ist nun eigentlich Ihre Sache. Ihrer persönlichen Liebeshwürdigkeit und Ihrer oben zweifel nicht geringen Erfahrung auf diesem Gebiete wird es ja wohl leicht gelingen, sich die Zuneigung meiner Schwester zu erwerben, falls — nun, falls Sie dieselbe noch nicht besitzen sollten.“

„Das klingt wenig ausföhrlich. Es ist mir nicht entgangen, daß die Komtesse früher ein gewisses Ansehn für diesen Künstler da — ich weiß nicht mehr, wie er heißt — gehabt und daß sie mich nicht immer mit jener Zuvoorkommenheit behandelte, auf die ich vielleicht durch meine treuen Rittersdienste einen gewissen Anspruch hatte. Aber ich habe diesen Wahrnehmungen keine besondere Bedeutung beigelegt, weil ich weiß, daß sich jedes junge Mädchen einmal in seinem Leben so phantastischen Träumereien hingiebt. Ich würde selbstverständlich sofort zurücktreten, wenn sich jene Beziehungen des Beifalles Ihrer Familie zu erfreuen haben sollten.“

„Uns Himmels willen, wo denken Sie hin?“ rief der Graf lachend. „Bis zu diesem Grade der Vorurtheillosigkeit sind wir denn doch glücklicherweise noch nicht gelangt. Ich kann Ihnen im Oegentheil die beruhigende Versicherung geben, daß der kleine Zwischenfall mit jenem famosen lebenden Bilde endgiltig abgethan war. Aber trotzdem.“

„Er fluchte und der Marquis sah ihn scharf an.“

„Trotzdem? Sie sehen mich gespannt, Herr Graf!“

„Trotzdem möchte ich Sie bitten, mit Ihrer Erklärung noch wenig zu warten. Ich möchte Ihnen gern nach Möglichkeit vorarbeiten, und außerdem liegen gerade jetzt Verhältnisse vor, über die ich mich zwar nicht näher auslassen kann, die aber den Zeitpunkt als recht unglücklich gewählt erscheinen lassen müßten.“

„Ich bedauere, diesen wohlgeleiteten Wint, für den ich Ihnen sehr dankbar bin, nicht beherzigen zu können. Ich brauche eine rasche Entscheidung, da ich in meiner Heimat gewisse Dispositionen auf der Stelle treffen möchte. Es war meine Absicht, morgen in aller Form bei Ihrem Herrn Vater anzuhalten.“

„Wozu?“ sagte der Graf erschrocken. „Bester Freund, das ist ganz unmöglich!“

„Weshalb unmöglich? Wenn die Abneigung der Komtesse gegen den Gedanken einer Verbindung mit mir eine so große ist, wie Sie zu befürchten scheinen, so wäre es vielleicht am besten, wenn ich darüber baldigst eine bestimmte Aufklärung erhalte. Ich liebe den Zustand der Ungewißheit nicht und lasse dem Entschlusse am liebsten auch auf der Stelle die Ausführung folgen.“

Wenn auch im verbindlichsten Tone, waren seine Worte doch mit so unzweideutiger Entschiedenheit gesprochen, daß Graf Egon es aufgab, weitere Einwendungen zu erheben.

(Fortsetzung folgt.)

HAVE YOU GOT PILES... (CHINO PILES known by molature...)

Christ. Cornelius, Galoon, dem Hauptquartier der Farmer.

Dr. Sumner Davis, Augen- u. Ohrenkrankheiten.